



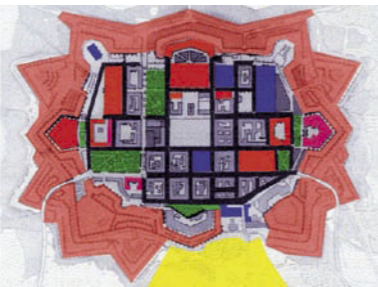
### Terezín Konversion eines Flächen- denkmals

Die nordböhische Kleinstadt Terezín, ehemals Theresienstadt, erreicht man über die gerade fertig gestellte Autobahn von Prag in einer halben Stunde. Der Ort, der eher den Charme eines größeren Dorfes hat, ist auf der ganzen Welt fast ausschließlich durch seine Vergangenheit als „Ghetto“ bekannt, als Durchgangsstation Tausender Juden in die Vernichtungslager des NS-Regimes. Heute ist Terezín auf der Suche nach einer neuen Identität und schmiedet an großen Plänen für die Zukunft. Auch in Tschechien ist kaum bekannt, dass die Stadt einst habsburgische Haupt- und Grenzfestung war und die Verteidigungsprobleme Nordböhmens lösen sollte. Die auf dem Reißbrett geplante Konzeption der Idealstadt, die sich über eine Fläche von 36 Hektar erstreckt, besteht aus 31 Blöcken in einem System sich rechtwinklig kreuzender Straßen, in deren Mittelpunkt ein zentraler Platz liegt. Spiegelsymmetrisch an der Ost-West-Achse angelegt, unterscheiden sich die Blöcke nur in ihren Funktionen. Der Bau der Festung dauerte insgesamt elf Jahre (1780–90) und verschlang zwei ganze Jahresetats der Habsburger Monarchie. Lange Zeit galt die Festung als uneinnehmbar. Heute zählt die nach Maria Theresia benannte Anlage zu den besterhaltenen modernen Bastionärsfestungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts und ist seit 1992 ein nationales Flächendenkmal. Bis 1997 ist die Stadt – mit Ausnahme der Zeit zwischen 1942 und 1945, als in der großen Festung insgesamt etwa 150.000 Juden interniert waren – im-

Die vorgesehenen neuen Nutzungen sind im Masterplan farbig gekennzeichnet. Rosa: Instandsetzung Festungssystem; grün: Grünflächen; orange: Wohnheime; rot: Schul- und Lehrräume; gelb: Sportflächen; pink: Kultur; blau: Reserveflächen. Masterplan ohne Maßstab. Foto oben: Stadt Terezín

mer auch Garnison gewesen. Nach dem Abzug des Militärs versuchte man die Chancen der Konversion zu nutzen, doch für die über 200 Jahre alten Kasernen neue Nutzungen zu finden, war für die kleine Kommune eine kaum zu lösende Aufgabe. Erschwert wurden die Bemühungen durch komplizierte Übergabeverfahren, die bis heute nicht endgültig abgeschlossen sind. Ein weiteres Problem ist die demographische Entwicklung, gekennzeichnet durch Überalterung und Abwanderung. Heute leben nur noch knapp 2000 Menschen in der Stadt, 1930 waren es 7000 Zivilisten und Soldaten. Das Hochwasser im Sommer 2002 führte zu einer Verschärfung der ohnehin schon problematischen Situation. Tagelang war die Stadt überflutet und über mehrere Wochen von der Umgebung abgeschnitten. Ausgerechnet die Bilder vom Ausnahmezustand rückten Terezín neu ins Licht und führten der Weltöffentlichkeit das einmalige Zeugnis der Architekturgeschichte vor Augen. Der „World Monuments Watch“ setzte die Festung Terezín daraufhin auf die Liste der 100 weltweit gefährdetsten Stätten. Doch bis zum Sommer 2003 war nicht sicher, ob die Stadt, gegründet auf Eichenpfählen im Sumpf der Eger, überhaupt zu retten ist. Der Beschluss

der tschechischen Regierung, nicht nur die Garantien für die finanzielle Lösung von Hochwasserschutzmaßnahmen zu übernehmen, sondern auch für die Erneuerung und Rekonstruktion der gesamten Stadt, eröffnete schließlich ungeahnte Entwicklungschancen. Hierzu zählen neben der Sanierung von Gebäuden und Infrastruktur auch die Wiederherstellung des historischen Be- und Entwässerungssystems und des rund 30 km langen unterirdischen Minensystems, über dem es nach der Flut zu zahlreichen Bodensenkungen kam. Gleichzeitig wurde die Stadt mit einem Entwicklungskonzept beauftragt, das unter dem Projekttitel „Universitätsstadt Terezín, Zentrum für Bildung, Kultur und Sport“ nun als Masterplan für die Ent-



wicklung als Campus vorliegt. Mit verschiedenen Universitäten ist man derzeit im Gespräch, unter anderem mit der Karlsuniversität in Prag. Die neuen Nutzungen beziehen sich hauptsächlich auf die zurzeit konversionsbedingt leer stehenden sechs Kasernengebäude und drei Kavalierareale. Die Gesamtkosten für das Europrojekt werden auf 239 Mio. Euro geschätzt. Bis heute wurden für den Erhalt insgesamt 11 Mio. Euro, davon 8 Mio. aus dem Solidaritätsfonds der EU, bereitgestellt. Die Konversion und Rekonstruktion einer gesamten Festungsanlage, die zugleich Idealstadt ist, hat es in der Stadterneuerungsgeschichte bislang noch nicht gegeben. Wenn alles nach Plan verläuft, wird die Umsetzung des Masterplanes fünf bis sechs Jahre dauern. Im Jahr 2009 hofft man, die Kriterien für die Aufnahme in die Weltkulturerbeliste der UNESCO erfüllen zu können.

Uta Fischer

### Hamburg AA\_AnonymeArchitekten

Das Kürzel AA steht seit kurzem nicht mehr nur für eine der renommiertesten Architekturschulen in Europa, es steht auch für eine Gruppe junger Architekten, die programmatisch inkognito bleiben will. Seit in Nürnberg über Off-Architektur gesprochen wurde (Heft 1–2), wird ihr Name trotzdem gern durch die Medien gereicht. Seit dem Hamburger Architektur Sommer macht die Initiative nun auch in den etablierten deutschen Feuilletons mit kreativen Irritationen von sich reden. Gleich zur Eröffnung des Architektur Sommers forderten Mitglieder der Gruppe ihre im Hamburger Rathaus versammelten Kollegen auf, eben dieses, zumindest im Geiste, zu dekorieren. Dann irritierten sie mit Fragen wie: „Warum sind Sie kreativ?“ Oder im Vorfeld der Nürnberger Debatte: „Sind Sie Off?“ Oder sie forderten zum „fröhlichen Ziegeln“ auf, wofür die Verheerungen einer Kegelkugel zwischen drapierten Ziegelsteinen mittels Sofortbildkamera und Folienschreiber architektonisch zu deuten waren. Neben solchen kleinen Trainingseinheiten für unterforderte oder entwöhnte Entwerfer bieten die AA auch öffentliche Foren. An das Publikum einer Ausstellung über die HafenCity verteilten sie Etiketten, mit denen die Besucher den präsentierten Büros vorformulierte Attribute wie z. B. „sexy“, „schlau“, „groß“ oder „frech“ verleihen oder eigene erfinden konnten. Ein Etikett trug dann schlicht die Aufschrift: „Architekten!“ Bei den Auswertern entstand dadurch selbst eine Irritation: Schimpfwort oder hoher Respekt vor einem kreativen Berufsstand? Diese Unsicherheit zwingt derzeit eine ganze Architektengeneration zur beruflichen Neuorientierung. Da ist Anonymität zunächst ein sicherer Hort zum Ausspähen neuer Berufswege oder auch zum Knüpfen neuer Seilschaften (neudeutsch: Netzwerke). Dafür fand man sich kürzlich mit Nicht-Architekten unter dem Motto „Eingetütet“ auf einer Ausstellungsparty zusammen. Zu sehen waren anonymisierte Serviettenskizzen, nicht abgeschickte Architektur-mussknallen-Luftballons und Videodokumentationen der AA-Aktionen. Und: Anonyme Architekten mit unauffälligen ID-Cards zwar im einheitlichen CI der AA, aber mit individuellen Nummern für die aktiven Mitglieder. Ein neuer BDA ist damit allerdings noch nicht entstanden.

Olaf Bartels



### Amsterdam Jane und Louise Wilson

Die heiße Luft flirrt über dem Wüstenboden und lässt die Konturen der riesigen Stahlgerüste verschwimmen. Zwei Kamele laufen durchs Bild. Schnitt. Kyrillische Kritzeleien auf billigen Furnierholz-Schranktüren. Ein angestaubter Konferenzraum mit sozialistischem Mobiliar. Die Kamera schwenkt in einen endlosen, klaustrophobischen Flur. Schnitt. Eine Landschaft aus Stahlgerüsten und rätselhaften Maschinen entfaltet sich in einer gigantischen Halle. Schnitt. Zwei Raumanzüge liegen in leeren Kojen. Draußen, in der Wüste, lächelt Juri Gagarin heldenhaft von einem Propagandaposter. „Die Sprache der Architektur und die Psychologie von Räumen“ seien ihre Themen, sagen die 1967 geborenen britischen Künstlerinnen und Zwillingsschwwestern Jane und Louise Wilson. In ihren Filminstallationen, die derzeit im Kunstzentrum De Appel in Amsterdam zu sehen sind, spielen verlassene, verfallene Monumentalbauten die Hauptrolle. Viele davon dienten einmal militärischen Zwecken und sind für Normalsterbliche unzugänglich – wie z. B. die Raumstation Baikonur in Kasachstan. Oder wie Greenham Common, eine ehemalige amerikanische Militärbasis in England, auf der während des Kalten Krieges Marschflugkörper stationiert waren. Die Kamera bewegt sich durch eine ausgestorbene, rätselhafte Welt, die einerseits wunderschön, andererseits aber auch bedrohlich ist. Auf eigentümliche Weise strahlen die heruntergekommenen Gebäude noch immer Autorität aus, erzählen aber gleichzeitig von ihrer eigenen Sinnlosigkeit.

Verlassene Monumentalarchitekturen sind die Protagonisten in Jane und Louise Wilsons Videoinstallationen. „A Free and Anonymous Monument“, 2003, beschäftigt sich mit Victor Pasmores Apollo-Pavillon in Gateshead aus dem Jahr 1960. Foto: Peter Cox/De Appel

Deadline Architekten bauen gerade im Berliner Bezirk Mitte ein Stadthaus für temporäres Wohnen und Arbeiten. In einer Ausstellung erläutern sie die Entstehungsgeschichte des ursprünglich als Bürohaus geplanten Gebäudes. Simulation: Architekten



### Berlin Deadline. Solid State

Im vergangenen Jahr ist das junge Team Deadline im Rahmen des Architekturpreises Berlin für seinen Dachaufbau auf einen Seitenflügel in der Hessischen Straße in Berlin-Mitte ausgezeichnet worden. Das Preisgericht zeigte sich damals von dem „hohen Grad an Kreativität und Erfindungsgabe“ der Architekten beeindruckt und bescheinigte ihnen, mit viel Phantasie und Kompetenz beim Umgang mit Alt- und Neubau einen „klaren architektonischen Mehrwert“ erreicht zu haben. Offenbar ließ dieser Bau verschiedene, besonders in der Hauptstadt gepflegte Konventionen hinter sich. Die Erwartungen an die folgenden Arbeiten des Büros sind demzufolge hoch. Im unmittelbaren Anschluss an den ergänzten Seitenflügel strebt nun der Neubau des Vorderhauses seiner Vollendung entgegen. Deadline Architekten nutzen die Gunst der derzeitigen Aufmerksamkeit für ihre Arbeit, dieses Projekt mit einer kleinen Ausstellung in der Galerie suitcasearchitecture der Öffentlichkeit vorzustellen. Besser gesagt: Sie präsentieren den Prozess seines Werdens – von der ersten flüchtigen Idee über den ständigen Fluss der Gedanken bis zu ihrer materiellen Verfestigung in Stahlbeton, Glas und Edelstahl („solid state“) – auf drei Tafeln. Eine Zeitschiene verbindet sie und berichtet vom bisherigen Geschehen. Die Tafeltexte lesen sich allerdings weniger wie ein Bautagebuch, sie haben eher den Charakter eines Abenteuerromans, denn die Architekten realisieren nicht nur ihr erstes vollständiges Neubauprojekt, sie sind auch ihre eigenen Bauherren und Deve-

loper. Das macht viele Entscheidungen übersichtlicher, manche einfacher und den einen oder anderen Gedankengang nachvollziehbar, der sonst hinter dem stoischen Gesicht des Projektentwicklers verborgen bleibt, dessen Los – die eine oder andere schlaflose Nacht mit Zweifeln an der Rentabilität eines Bürohauses – sie in diesem Fall vermutlich geteilt haben. Durch die Mehrfachfunktion als Architekt, Bauherr und Projektentwickler aber war das Büro in der Lage, seine Architektur schnell und mit wenigen Änderungen für eine neue Nutzung umzuplanen.

So wurde aus dem ursprünglich geplanten Bürogebäude ein Haus für Minilofts zum temporären möblierten Wohnen und/oder Arbeiten. Bis auf die beiden obersten Geschosse, die Bürofläche bleiben, wird jede Ebene durch eine Leichtbauwand in zwei schmale, vierzig bis fünfzig Quadratmeter große Einheiten unterteilt, die dank der weit herausragenden Obergeschosse exzellente Ausblicke und interessante Einblicke in den Straßenraum bieten. Die große Glasfassade wurde für den Brand- und Schallschutz optimiert, nach der Nutzungsänderung aber nicht komplett umgeplant. Der Wunsch, die eigene Investition möge sich auch langfristig amortisieren, ließ die Architekten den Schwerpunkt der Detailplanung auf haltbare Materialien legen und von vordergründig kostengünstigen Lösungen Abstand nehmen. Die Qualität der Architektur – mit ihrem hohen Glasanteil, dem Edelstahl der Fassade und ihren Rundungen nach wie vor ungewöhnlich in der Stadt – und der Räume hält den Bau flexibel auch für erneute Nutzungsänderungen. Wie schwer Finanziern und Ämtern von einem solchen Weg zu überzeugen sind, davon ist in der Ausstellung auch zu lesen – kurzweilig und spannend wie die Architektur an der Hessischen Straße selbst zu werden verspricht.

Olaf Bartels

suitcasearchitecture,  
Choriner Straße 54, 10435  
Berlin-Prenzlauer Berg, [www.suitcasearchitecture.com](http://www.suitcasearchitecture.com);  
bis 10. März, Mi–Fr 15–19,  
Sa, So 14–18 Uhr